

Sasha Filipenko
Der Schatten
einer offenen Tür

ROMAN

Aus dem Russischen von
Ruth Altenhofer

Diogenes

Titel der 2020 bei Wremja, Moskau, erschienenen
Originalausgabe: ›Woswraschtschenije w Ostrog‹
Das Kapitel ›Zwölfter Gesang‹ enthält eine Erzählung
von Sasha Filipenko, die unter dem Titel ›Katarakt‹
bereits in ›kolik. Zeitschrift für Literatur‹, Wien, Nr. 2/22,
erschieden ist und die von Franziska Zwerg übersetzt wurde

Wir danken der Übersetzerin für die
freundliche Genehmigung zum Abdruck
Covermotiv: Illustration von Kawen Tan

›Light & Shadow 3‹
Copyright © Kawen Tan

Die Übersetzung wurde vom österreichischen БМКÖС
(Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst
und Sport) gefördert

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2024
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/24/44/1
ISBN 978 3 257 07159 7

Für Mascha und Romka

Dritter Gesang

Alexander Koslow tritt die spontane Dienstreise nicht alleine an. Als Ballast bekommt er einen frischgebackenen Unterleutnant der Justiz an die Hand. Ohne auch nur einen Tag mit Ermittlungen verbracht zu haben, erfüllt dieses kurz geschorene Jüngelchen bereits das Klischee eines Detektivs: karierte Hosen, tailliertes Hemd und die in solchen Fällen unverzichtbare Herrenhandtasche.

Den Begleiter verdankt Koslow seinem Vorgesetzten. Der hat ihn zu sich gerufen, ihm die Sachlage erklärt und hinzugefügt, es gebe da wen, der bräuchte Hilfe beim ersten Mal.

»Mach ich ...«, hat Koslow einfach gesagt.

Er hat keine Lust auf Ostrog. Erstens muss er deswegen andere Fälle delegieren, und zweitens ist er alles andere als begeistert von der Aussicht, den dortigen Beamten den Hintern zu putzen. Außerdem war er schon mal in Ostrog. Wenn er an diese hermetische Kleinstadt zurückdenkt, fällt ihm wieder ein, wie wenig dieser gottvergessene Ort zu

bieten hat. Vor Jahren hat er in einer großen Ermittlergruppe den dortigen Bürgermeister hinter Gitter gebracht, und seine Erinnerungen daran sind wahrlich nicht angenehm. Obwohl der Mann mit gutem Grund verhaftet wurde (er hatte sich de facto die ganze Stadt untertan gemacht), war klar, dass für seine Amtsenthebung nur deswegen grünes Licht gegeben wurde, weil er Moskau missfiel.

Nun ist Koslow auch noch krank, seit ein paar Wochen plagen ihn die Folgen einer komplizierten Angina. So ist das Fliegen kein Vergnügen. Leise flucht er vor sich hin. Und weiß zugleich sehr gut, warum dieser Auftrag ausgerechnet bei ihm gelandet ist.

»San Sanytsch«, hat ihm der Chef beim Hinausgehen noch nachgerufen, »du weißt ja selbst, was man sich in letzter Zeit so über dich erzählt. Also zeig mal, was du kannst!«

Als Veteran des Tschetschenienkriegs, der Odyssee 2.0, hatte Koslow einen guten Stand. Weder machte er sich wichtig noch legte er seinen Kollegen Steine in den Weg. Er verstand die Spielregeln, und wenn es ein heißes Eisen gab, stellte er keine lästigen Fragen. Koslow war pünktlich, pflichtbewusst und vielseitig bewandert. Jedem seltenen Verbrechen fand er einen Zwilling Bruder.

»So etwas ist schon mal passiert«, erinnerte er sich dann gleichmütig, »aber nicht bei uns, sondern in Griechenland.«

Nach den Gräueln des Kriegs widmete Koslow sich eine Zeit lang ausschließlich Finanzdelikten, doch bald nach seiner ersten Dienstreise nach Ostrog bat er um Überstellung in die Mordabteilung. Dort löste er im Handumdrehen einige jahrelang ungeklärte Fälle, aber dann geriet seine Karriere ins Stocken. Fast täglich unterliefen ihm Fehler, und während die Kollegen noch rätselten, was den talentierten Spürhund so verändert hatte, war Koslow der Grund dafür sonnenklar – es lag an seiner plötzlichen Trennung.

Nach seiner Rückkehr aus Ostrog hatte seine Frau (Richterin für Zivilrechtssachen) ihn in die Küche gerufen und ihm eröffnet, dass sie ihn nicht mehr liebte. Außerdem befand sie es für nötig hinzuzufügen, sie habe sich in einen Anwalt mit überaus reicher und zarter Seele verliebt. Dem erfahrenen Ermittler warf sie Gefühlskälte, Empathielosigkeit und *déformation professionnelle* vor.

»Dana, mein Liebes, vielleicht können wir das irgendwie in Ordnung bringen?«, fragte Koslow völlig vor den Kopf gestoßen.

»Zu spät«, beschloss die Richterin.

Die unerwartete Verlautbarung nahm dem

Kriegsveteranen allen Mut. Zum ersten Mal im Leben weinte er, zur großen Verwunderung seiner Frau. Noch am selben Abend packte er seine Sachen und zog in eine kleine Wohnung weit hinter dem dritten Verkehrsring. Dicht vor dem Schlafzimmerfenster ragte die Wand des benachbarten Plattenbaus empor, und Koslow fühlte sich wie in einem selbst verordneten Gefängnis. Innerhalb von zwei Wochen verlor er fünfzehn Kilogramm Körpergewicht, und als ihm nur mehr eine Flucht nach vorne helfen konnte, sammelte er seine letzte Willenskraft und bat seinen Vorgesetzten um Versetzung in die Mordabteilung. Koslow glaubte, dass die neue Aufgabe ihm helfen würde, sein Ehedrama zu bewältigen. Aber mit der Zeit begriff er, dass das eine leere Hoffnung gewesen war.

Sogar jetzt, Jahre später, spürt er, während er in Erwartung des Boardings nach Ostrog durch den Flughafen spaziert, einen dumpfen Schmerz. Obwohl die Trauer ihm immer wieder einen Vorsprung lässt, holt sie ihn doch schnell wieder ein, um ihn nie gänzlich loszulassen. Nach dem zehnten gestarteten Flugzeug verliert Koslow das Interesse an diesem Kunststück und beschließt, sich ein Buch zu kaufen. Er stöbert in einem Korb, der mitten in einem Buchladen steht und in dem Dutzende Titel

wetteifern wie in einem Boxring. Alles durcheinander: Neben *Madame Bovary* und *Anna Karenina* liegen zwei *Granatarmbänder*, und ein paar Bände von Salinger dienen Marienhofs *Zynikern* und Shakespeares *Romeo und Julia* als Sockel.

»Was die bloß miteinander zu tun haben?«, fragt sich Koslow.

Er zieht die antiken Sagen aus Griechenland heraus, schreckt jedoch vor dem horrenden Preis zurück.

»Wahrscheinlich wirkt Flugangst gegen Geiz«, überlegt er. »Wieso sonst wären Passagiere damit einverstanden, eineinhalbtausend Rubel für ein Buch auszugeben, das es in der Stadt fünfmal billiger gibt?«

Er legt die Götter zurück und kauft nur die Literaturausgabe von *Esquire*.

»Ein paar kurze Erzählungen für den Flug, mehr brauche ich nicht«, denkt er.

Er bezahlt seine Zeitschrift und ist schon fast wieder aus dem Laden draußen, da entdeckt er eine Theaterkasse.

»So eine deplatzierte kleine Bude«, findet er, »die will ich mir doch näher ansehen.«

Und das tut er auch. Er verschafft sich einen Überblick über die unzähligen Zettel, die – übereinandergeschichtet wie in einem Massengrab – an

der Außenwand kleben, beugt sich zu seiner eigenen Überraschung zu dem Fensterchen hinunter und bestellt: »Zwei Karten für Poloskowa in der besten Kategorie.«

»Gute Wahl!«, flötet die Frau wie ein Kuckuck. »Die loben alle sehr! Noch jung, aber schon richtig berühmt!«

»Mir ist das ehrlich gesagt egal – meine Frau ist ein großer Fan ...«

Koslow bezahlt und nimmt die Karten entgegen, fest entschlossen, seine Ex-Frau nach der Dienstreise zu diesem Lyrikabend auszuführen, um jeden Preis. Dieses Geschenk muss Dana doch einfach Freude machen!

Mit dem Kuvert in der Innentasche seiner Damenjacke sucht Koslow nach dem Gate und bemerkt erst jetzt seinen jungen Kollegen.

»Leutnant der Justiz Fortow meldet sich gehorsamst zu Diensten!«, rattert der braun gebrannte Bursche mit selbstzufriedenem Lächeln herunter.

›Schuljunge‹, denkt Koslow und schüttelt ihm die ausgestreckte Hand.

»Na dann, fliegen wir heute mal Economy? Bin ich noch nie!«, ruft der Leutnant, sichtlich stolz auf diese Verkündung und so laut, dass es alle am Gate hören können.

›Einzeller‹, urteilt Koslow, sagt aber nichts.

Schon auf seinem Sitz und angeschnallt, legt Koslow die Zeitschrift auf den Klapp Tisch, liest aber nicht gleich. Er will noch die Talkshow über die Ereignisse nachschauen, derentwegen er jetzt auf dieser mühseligen Dienstreise ist. Er nimmt das Handy aus der Tasche, wischt mit der flachen Hand das Display sauber, tippt einen Suchbegriff ein und drückt auf das Dreieck. Als Erstes kommt Werbung ... noch eine ... und noch eine ... Dann beginnt das Video:

»In Moskau fällt heute den ganzen Tag Regen. Der Himmel lässt seinen Tränen freien Lauf und beweint mit uns allen die Kinder von Ostrog ...« Am liebsten würde Koslow gleich wieder ausschalten, aber dieses billige Pathos soll eben Frauen im besten Alter an die Bildschirme locken. Nach den üblichen honigsüßen Phrasen geht es endlich zur Sache. In einem knappen Überblick erklärt der Moderator dem Fernsehpublikum, dass in den letzten drei Wochen im Kinderheim von Ostrog drei Teenager Suizid begangen haben. Ein Mädchen und zwei Jungs. Einer nach dem anderen haben sie sich innerhalb weniger Tage aus dem Leben verabschiedet, aber keine Briefe hinterlassen. Während die Stewardess den Passagieren vormacht, wie man sich bei einem Druckabfall verhält, hört Koslow,

was er ohnehin schon weiß: Teenager gehen in den Tod, aber niemand weiß, warum.

Das Flugzeug rollt auf die Startbahn, während der Sprecher beteuert, die Selbstmörder hätten gute Noten gehabt und seien (anscheinend) auch nicht von Mitschülern oder Pädagogen gemobbt worden. Seltsam. Schrecklich. Rätselhaft. Auf den Monolog folgt ein auf die Schnelle zusammengebastelter Filmbeitrag, in dem man die Korridore des Kinderheims, die leere Kantine und Basteleien aus Stroh zeigt. Dann einen armseligen Sportplatz und pyramidenförmig gestapelte Kopfkissen. Am Schluss der Einschaltung verspricht die Stimme im Off, dass bei der Aufklärung der Geschehnisse nun die Studiogäste helfen werden: eine Abgeordnete der Staatsduma (Applaus), ein Pop-Sternchen (Applaus), ein Psychologe (vereinzelter Applaus) und ein Meteorologe. Ihm wird das Wort als Erstes erteilt. Der nicht mehr ganz junge Mann warnt davor, nur ja nicht die Kraft der Natur zu unterschätzen, denn die Frühlingssonne sei zum Beispiel oft der Grund für Suizide.

Zwischendurch zoomt die Kamera ins Publikum: Alle hören gebannt zu und nicken. Einer wagt es sogar, abseits der Regieanweisungen in die Hände zu klatschen, aber solche Spitzen werden sofort ausgebügelt. Nach dem berühmten Meteo-

rologen tritt die gänzlich unbekannte Abgeordnete auf. Sie meint, solche Dummheiten würden zu nichts führen, und ereifert sich: »Dass unsere Ermittler noch immer keine Drahtzieher und Hintermänner aufgedeckt haben, dass wir seit einem Monat auf die Nennung der Schuldigen warten, das sagt uns doch nur, dass hier Profis am Werk sind! Ich bin viel in der Provinz unterwegs, kenne etliche Waisenhäuser und weiß sehr gut, dass unsere Schützlinge keinen Grund zum Selbstmord haben! Sie leben unter idealen Bedingungen! Viele Dorf-kinder können von so einem Leben nur träumen! Unsere Schützlinge haben alles – schöne Kleidung, gutes Essen, gemütliche Zimmer. Sie bekommen Besuche von Fußballstars und Schauspielern, kriegen ständig Geschenke! Ich habe selbst gesehen, wie ein Boxer sechzig nagelneue Smartphones verschenkt hat! Sechzig! Was wollen diese Kinder mehr? Somit habe ich nicht die geringsten Zweifel, dass hinter diesen Ereignissen Provokateure stehen!«

»Aber was könnten die damit bezwecken?«, fragt der Moderator mit einem Blick ins Drehbuch.

»Das kann ich Ihnen sagen!« Die Abgeordnete springt beinah auf, doch Koslow will ihre Antwort nicht hören. Er spult ein paar Minuten vor bis zu dem Punkt, an dem die Sängerin an der Reihe ist.

»Die würd ich knallen!«, tut der Justizleutnant mit einem Blick auf das Handy des Ermittlers kund.

Ohne auf diese Vertraulichkeit zu reagieren, tippt Koslow auf die vollbusige Dame, die ebenfalls sogleich vermeldet, dass sie häufig in provinziellen Kinderheimen auftritt. Sie betont, dass die vaterländischen Kinder (genau so nennt sie sie) am besten von allen auf der ganzen Welt leben. Bei der Gelegenheit dankt sie dem Präsidenten für alles, was er für die junge Generation tut, und schlägt vor, ihr jüngstes Lied über den Urlaub am Meer vorzutragen. Die Omas im Studio freuen sich. Im nächsten Moment wechselt das Licht, der Star betritt die improvisierte Bühne und fängt an zu singen:

Meer, ach du mein Meer –
voller Glück und ohne Misere!

Das Flugzeug beschleunigt; Koslow verstaut sein Handy in der Ablage und seufzt schwer, weil er nur zu gut weiß, was ihm bevorsteht.

Das Wasser regt sich – eins!

Vierter Gesang

Genau wie vor ein paar Jahren werden die Ermittler auf dem Flughafen von Revierinspektor Michail empfangen. Koslow kann sich gut an den gemütlichen Kerl erinnern. Zum Zeichen der damals geschlossenen Freundschaft holt Michail die Moskauer nicht mit dem Dienstwagen ab, sondern mit seinem Privatauto. Um zu ihm zu gelangen, müssen Koslow und Fortow durch eine Umzingelung von Amateurtaxifahrern. Wie lauter Charons halten sie ihre klappernden Schlüssel hoch und blöken, von einem Bein aufs andere tretend, monoton und wie im Chor: »Auf die andere Seite, ein Taxi auf die andere Seite ...«

Beim Schild »Toiletten« bittet Koslow sich etwas Zeit aus. Er schließt sich in der Kabine ein, knöpft sich die Hose auf, aber nicht zum Wasserlassen. Mit geschlossenen Augen fasst er an seinen Schwanz und denkt dabei an seine Frau. Wenn er Dana wirklich liebt, dann darf er auch beim Onanieren nur sie vor seinem geistigen Auge haben. Schüler und Sol-

daten suchen die Toilette auf, aber Koslow beachtet sie nicht. Die Gürtelschnalle mit der Linken abhaltend, erledigt er seine Angelegenheit möglichst schnell und lautlos.

»Na, wie war das Spiel?«, fragt Michail, als Koslow zurückkommt. Fortow irritiert die Frage, Koslow nicht mehr. Der erinnert sich an die merkwürdige Ausdrucksweise des hiesigen Revierinspektors und antwortet gelassen: »Alles bestens, Mischa, ohne besondere Vorkommnisse.«

Michail ist vierzig. Einst Aufseher im Ostroger Gefängnis, hat er längst jegliches Interesse an der Welt verloren und sich nach Jahren des Werteverfalls eine einzige, allumfassende Frageformel zugelegt. Als eingefleischter Fußballfan, der schon ewig kein Match seiner Lieblingsmannschaft im Stadion gesehen hat, will er immer wieder nur wissen:

»Wie war das Spiel?«

»In Russland waren Parlamentswahlen«, »Gestern waren wir bei den Petrows« ...

»Und, wie war das Spiel?«

Ob Hochzeiten, Begräbnisse, Aufnahmeprüfungen, Impfungen, Konferenzen oder Feiertage – wovon auch immer die Rede ist, Michail betrachtet alles als Spiel und nimmt nichts ernst.

In dem winzigen Clio fühlt sich der groß gewachsene Koslow nicht wohl. Seit dem Flug spürt er ein Ziehen in den Kniegelenken und im Nacken. Bevor sie losfahren, holt er die Augentropfen hervor. Während er blinzeln schnieft, cremt sich Fortow die Hände ein. Der Justizleutnant ist nervös, erwartet sichtlich ein großes Abenteuer. Er glaubt, an einem spannenden Ort gelandet zu sein – Koslow weiß, dass es anders ist.

Berufsbedingt ist er oft in solchen Kleinstädten, wie sie sich rund um Gefängnisse bilden. Sie ersticken an der Unendlichkeit des umliegenden Brachlands, sehen alle gleich aus, erinnern meist an Kerker ohne Wände. Die Realität wird hier ohne Narkose verabreicht, denn jedem ist bewusst, dass er dem grauen Alltag nicht entfliehen kann.

Auf dem Armaturenbrett bemerkt Koslow einen Aufkleber, den er noch vom letzten Mal kennt – rechts vom Lenkrad prangt das Wappen von Manchester United.

›Jedem seinen Gott‹, denkt er.

Endlich rollt der Wagen los, Michail dreht das Radio auf, und ein frühes Lied von Andrej Makarewitsch erklingt:

Die Hälfte geschafft, es ist nicht mehr viel,
und sich selbst zu belügen, wird leicht.
Nur Müdigkeit bleibt vom unnötigen Sieg,
wenn der morgige Tag nichts verheißt ...

Sie erreichen das Stadtzentrum am Nachmittag. An einer Kreuzung sieht Koslow im Licht einer Straßenlaterne die siamesischen Zwillinge streiten. Auch diese beiden sind ihm in Erinnerung geblieben, Vera und Ljubow – die einzige und eine richtige Sehenswürdigkeit von Ostrog.

»Sie erinnern sich, Alexander Alexandrowitsch?«

»Als ob man die vergessen könnte, Mischa ...«

»Seit Ihrer Abreise hassen sich die zwei Gören bis aufs Blut!«

»Wieso denn das?«

»Seit dem Anschluss der Krim werden sie sich nicht mehr einig. Eine ist für Russland, die andere für die Ukraine. Jeden Tag wird geschimpft und geschrien. Ljubow hat schon lauter Kratzer im Gesicht und Vera eine aufgeplatzte Lippe. Wir dachten alle, sie versöhnen sich noch, sind ja doch ein gemeinsames Ganzes, aber vorgestern hat Ljuba einen Antrag angeschleppt ... Sie will sich von ihrer Schwester trennen ...«

»Komplett bescheuert«, wirft Fortow grinsend ein und klopft sich Staub von den Hosenbeinen.

»Wie man's nimmt ...«, antwortet Michail, sich am Arm kratzend, mit provinzieller Weisheit.

So entspinnt sich eine Unterhaltung. Obwohl allen im Auto klar ist, dass es derzeit nur ein Thema geben kann, erzählt der hiesige Ermittler absichtlich von anderen Dingen und lässt die Suizidserie außen vor:

»Wissen Sie noch, Alexander Alexandrowitsch, wir haben ja am Stadtrand, da, wo die Tankstelle ist, eine Altgläubigen-Kirche ...«

»Kommt mir irgendwie bekannt vor, ja ...«

»Ein blaues Dach hat sie, und daneben parken gern die Fernfahrer ...«

»Ja, Mischa, ich glaube, ich kann mich erinnern ...«

»Also, diese Altgläubigen-Kirche hat vorgestern gegen die orthodoxe Kirche einen Prozess verloren, und jetzt müssen die Gerichtsvollzieher die Reliquien des heiligen Athenogenes von dort holen und sie in unser Ostroger Zuchthaus bringen, in die Kapelle, verstehen Sie?«

»Und Baumann, apropos Zuchthaus, sitzt der jetzt dort?«

»Ja! Der ist längst aus Moskau überstellt worden. Dank Ihren Bemühungen sitzt er jetzt wie gewünscht näher an seinem Zuhause. Das war schon schlau, wie Sie uns damals alle an die Wand gespielt

haben, Alexander Alexandrowitsch, ei, so schlau aber auch!« Michail grinst und sieht in den Rückspiegel. Koslow nimmt zur Kenntnis, dass man hier nichts vergessen und erst recht nichts vergeben hat.

»Und wussten Sie, dass bei uns hier am Platz der Freiheit vor vielen Jahren eine Zeitkapsel vergraben wurde ...«

»Nein, Mischa, das wusste ich nicht ...«

»In der Sowjetzeit haben Verbannte und Zwangsarbeiter eine Botschaft an die zukünftigen Generationen verbuddelt, und nächste Woche ist Stadtjubiläum, da wird sie der neue Bürgermeister öffnen. Dann werden wir sehen, was uns die Opas da vermacht haben ...«

Eigentlich ein dankbares Gesprächsthema, doch Koslow antwortet nicht. Er sieht zum Fenster hinaus und wünscht sich so schnell wie möglich wieder nach Hause. Auf diesen Dorftratsch hat er keine Lust. Zudem spürt er jetzt schon, nach einer halben Stunde Autofahrt, wie jenes Beunruhigende und Unangenehme zurückkehrt, das er schon vor ein paar Jahren hier empfunden hat. Ein Vakuum ohne jegliche Energie.

Als sie vor dem Wohnheim des Innenministeriums ankommen, steigt Michail abrupt auf die Bremse und flucht:

»Scheiße! Scheiße! Scheiße!«

»Was denn, Mischa?«, fragt Koslow, mit beiden Händen an den Vordersitz geklammert.

»Da, gerade gemeldet – die Vierte ...«